

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83/84 (1924)
Heft: 3

Artikel: Moderne Wiener Architektur
Autor: Tobler, W.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-82829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 22. Detail eines Juwelengeschäftes. Architect Liebl.
Türe aus getriebenem Bronzeblech.

Moderne Wiener Architektur.

Von Arch. W. J. Tobler, Wien.

(Schluss von Seite 21.)

Glänzende Resultate hat ein mit den vorhin genannten „Stadthäusern auf Anteile“ in gewissem Sinne verwandtes Problem gefunden, nämlich der *Umbau von Erdgeschosslokalen für Geschäftszwecke*. Solche Umbauten gehen ausschliesslich auf Rechnung des Mieters, und es ist daher natürlich, dass er diese in einer eigenwilligen Weise durchführt, die mit der bestehenden Architektur keine Verbindung anstrebt. Ohne Rücksicht auf die obere Stockwerke will er das Geschäftslokal den Blicken der vorbeiflutenden Menge in vorteilhaftester Weise zeigen und sucht durch Qualität der äusseren Erscheinung das Publikum für sich zu gewinnen. — Für dieses Problem sind hier in neuester Zeit ausgezeichnete Lösungen gefunden worden. Edelstes Holz, Marmor, Bronze, geschliffene und farbige Gläser sind in diesen Luxusbauten des Nutzens vereinigt und in oft fabelhafter Weise zu bestechender Wirkung gebracht. Einige Abbildungen (Abb. 19 bis 22) mögen zeigen, wie gründlich das Wesentliche der Aufgabe erfasst und wie folgerichtig sie gelöst wird. Hier sprechen sich höchstes kunstgewerbliches Können und virtuosos Detailverständnis aus.

Im Detail ist die Oesterreichische Architektur überhaupt stark, und das Suchen ihrer Subjektivität geht immer wieder von der Einzelform aus, oft sogar zum Schaden der Gesamterscheinung, die dann nicht immer befriedigen will. Es sei in diesem Punkte auch zugegeben, dass die Gestaltungskraft für grundsätzlich umfangreiche und komplizierte Aufgaben gegenüber früherer Zeit schwächer geworden ist. Vielleicht fehlt es auch an der Übung, da solche Aufgaben gegenüber den einstigen grossen Aufträgen sehr vereinzelt vorkommen. Aber in Arbeiten von grundsätzlich relativ geringem Umfang, wo sich Kunstgewerbe und Architektur berühren, ist ein Höhepunkt des Schaffens zu konstatieren.



Abb. 20. Frühstückstube. Arch. Prof. Prutscher.
Innenraum in Weiss Schleiflack.

Das Kunstgewerbe hat überhaupt von jeher im orientalischen Farben- und Formeinflüssen zugeneigten Wien eine entscheidende Rolle gespielt, und es ist nicht zu verwundern, dass der Einfluss der Sezession trotz ihrer allgemeinen Tendenzen vor allem dem Kunstgewerbe zugute kam. Oft wurde so Kunstgewerbe Selbstzweck architektonischen Schaffens und löste dadurch seinerseits wieder Reaktionen aus, die es zu negieren versuchten. Nicht allen Naturen gelingt es, architektonische Gestaltungskraft im Verein mit Kunstgewerbe lebendig zu harmonischem Klingen zu bringen.

An dieser Stelle ist vor allem der beiden treibenden Architekturkräfte Wiens zu gedenken, der Meister Josef Hoffmann und Oskar Strnad. Beide sind Professoren an der staatlichen Kunstgewerbeschule, die hier die Vorstufe der Akademie oder Technischen Hochschule darstellt. Hoffmann und Strnad gehen jeder seinen eigenen Weg und doch ergänzen sie sich im Bilde der Wiener Architekturgesinnung in einer durchaus harmonischen Weise. Hoffmann ist der frohmütig dekorativen Empfindungen nachgehende Sensualist, Strnad der herbe, aus abstrakten Ueberlegungen formende Intellekt. Beide Meister haben in ihren Bauten den Klang von *Architektur und Kunstgewerbe* zu unlösbarer Einheit zusammengeschmiedet. Eine höhere Harmonie waltet über ihrem Schaffen, und so wirken ihre Charaktere einander nicht entgegengesetzt. Als Beweis seien Abb. 24, 25 und 26 (Seite 33) einander gegenübergestellt. Zeichnungen oder Photographien können freilich kaum ausdrücken, was die Wirklichkeit ihrer Werke ausspricht, die ihren Zusammenhang von einer Beständigkeit und Gläubigkeit der Gesinnung zeugen, wie sie früher nur der Entwicklung von Meistern grosser Kulturperioden eigen war. Hoffmann und Strnad sind die ruhenden Pole inmitten der Ereignisse, an ihnen sind Krieg und Umsturz vorbeigegangen, ohne dass sie an ihren der Zeit voraus-eilenden Erkenntnissen hätten zu rütteln vermögen.

In ihrem Geiste echter Wiener Gesinnung arbeitet eine ganze Gemeinde, die alle Gebiete der bildenden Künste umfasst und sich vor allem am Kunstgewerbe, dann an der Architektur sowie *Innenausstattung des Wohnhauses* versucht. Ihr Einfluss erstreckt sich weit über Oesterreichs Grenzen hinaus, ihre zu immer grösserer Feinheit gesteigerte



19. Frühstückstube. Architekt Prof. Prutscher.
Carrara Marmor und Gussbronze.



Abb. 21. Hut- und Pelzgeschäft. Arch. Bauräte E. Hoppe und Schöntal.
Umbau durch zwei Geschosse.

Geistigkeit und ihr dekoratives Empfinden beherrscht einen Grossteil des Europäischen Kunstlebens und das, was wir in unserem Abbildungsmaterial gezeigt haben, kennzeichnet letzten Endes das Werk ihrer Schule oder zumindest ihrer Führerschaft.

Wenn wir, unabhängig von unserer Reihenfolge, noch von einem Vertreter moderner Wiener Baukunst separat berichten wollen, so geschieht dies nicht etwa, weil seine Persönlichkeit ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung liegen würde, im Gegenteil: Dagobert Peche, der 1923 jung verstorbene Meister, ist der bedeutendste Schüler in dieser Wiener Gemeinde gewesen, er hat sogar alle Andern überflügelt. In Peche findet die Phantasie gebundener architektonischer Konzeption die letzte Steigerung ins Plastische und eine Analysierung im Sinne zweier bestimmenden Komponenten, die ich die nützliche und die luxuriöse, den Zweck- und den Zierfaktor nennen möchte. Für diese zwei Begriffe hat Peche innerhalb seiner Schöpfungen architektonischen Formwillens den reinsten Ausdruck gefunden. — Es wirkt wie eine Lücke, dass ihm in seinem kurzen, auf halbem Weg beschlossenen Leben fast keine Gelegenheit gegeben war, sich auch mit der äusseren Erscheinung von Bauwerken zu befassen. Was er aber, ein Bild unerschöpflicher Produktivität, in der Innenarchitektur und der angewandten Kunst geleistet hat, gehört zum Höchstentwickelten auf diesem Gebiete. Seine durchaus moderne Kunst ist wohl als eine rein subjektivistische anzusprechen, ist aber nirgends beschwert von den Schlacken

elementaren Suchens; ihre unerhörte Ehrfurcht gebietende Reinheit stellt vielmehr zum grossen Teil das Produkt einer bewusst empfundenen Kulturentwicklung dar. Peches schöpferischer Geist fand seine Anregung in der Tradition aller wertvollen kulturellen Epochen und Völker, aber nie in ihren optischen Resultaten, sondern immer in dem zu ihrer Form führenden Weg, und aus dieser Erkenntnis schuf er Werke von subjektiv-formalem Reiz, die in der lächelnden Selbstverständlichkeit ihrer Einzelform im besten Sinn als modern bezeichnet werden dürfen. Peche hat trotz dem Vertiefen in die letzten Probleme von Material und Handwerk bei seinen Innenarchitekturen nie die Kraft verloren, den Hauptfaktor aller architektonischen Konzeption, nämlich das räumliche Gesamtbild zu erfassen. Damit sind auch die starken Wirkungen seiner Werke zu erklären.

Als Beispiel seiner Gestaltungskraft sei ein Ausschnitt

aus einer von ihm eingerichteten Wohnung gezeigt, Abb. 27 und 28 (Seite 32). Der Bücherkasten, in flammendem Nussholz gehalten, mit einiger Intarsierung aus gleichem Material, ist im modernsten Sinne durchgearbeitet. Bis aufs Letzte wird er ausgenutzt zur Aufnahme von Büchern aller Grösse und Form und von Sammelmappen, die gleich an Ort und Stelle auf dem tischartigen Absatz oder der

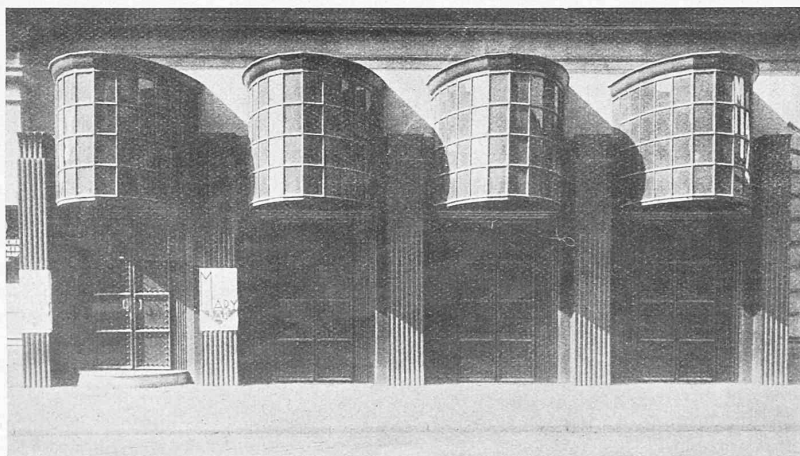


Abb. 23. Umbau einer Bar-Fassade in Wien, von Arch. Liebl.



Abb. 27. Bücherkasten und Stuhl aus einer Wohnung, eingerichtet von
† ARCH. DAGOBERT PECHE.

heruntergeklappten Türe des Unterteiles abgelegt und gelesen werden können. Sogar in den Seitenteilen, die in die Füße überleiten, ist weiterer Raum für Bücher usw. vorhanden, und auch für die Plazierung eines Beleuchtungskörpers, einer Tischlampe, ist gesorgt worden. Der dazu gehörige Stuhl, so nützlich geformt wie der Kasten, ist als Ruhepunkt in wuchtigen Dimensionen gehalten, gegenüber den handwerklichen Erfahrungsmassen breiter sowie niedriger, ein bequemes Sitzen ist die Hauptsache. Seine Bespannung ist, wie auch die Tapete, von Peché entworfen. Helle Streifen wechseln mit dunkeln in regenbogenartiger Tönung ab, unter Verzicht auf jede lineare Ornamentik. Das Ganze ist von überzeugender Klarheit, die durch das Prickeln des ebenfalls vom Architekten entworfenen metallenen Beleuchtungskörpers und der kleinen Ziergegenstände akzentuiert wird, deren Zwecklosigkeit er durch tausend Spielereien zu beschönigen weiss.

Im Problem der hier abgebildeten Ständerlampe, einer Mischung von Zier- und Nutzgegenstand, zeigt Peché die Anordnung beleuchtungstechnischer Feinheit und Zweckmässigkeit im Verein mit der Prunkwirkung des goldenen Schaftes, der im Glanz schimmernder Reflexe als breit ausgearbeiteter Ruhepunkt von massiger Körperlichkeit erscheint (Abbildung 28).

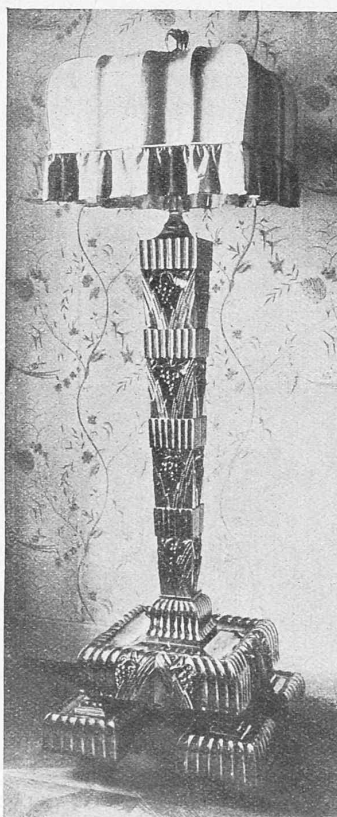


Abb. 28. Ständerlampe aus obiger Wohnung von Arch. Dagobert Peché.

Pechés Kunst erfüllt in ganz realer Weise eine kulturelle Aufgabe, denn sie steht in innigstem Kontakt mit dem Leben und dessen treibenden Kräften, sie weist der neuen Generation, fern von historischen Reminiszenzen banaler Art, den gangbarsten Weg zur Innenarchitektur mit ihrer Mischung von Zweck- und Zierform, und mit diesem Höhepunkt Oesterreichischen Kunstschaffens schliesse unsere Betrachtung über die Architektur dieses Landes.

Zwar gäbe es noch manches zu sagen über weitere treibende Kräfte innerhalb des hiesigen Architekturwillens, Kräfte, denen vielleicht die Zukunft gehört, die aber noch nicht reif sind zu zusammenfassender Betrachtung, da sie auf das heutige Bild keinen direkten Einfluss ausüben. Ihre besten Leistungen führen nämlich zu dem vorhin geschauten Bilde Wiener Gesinnung zurück. Neben der zeitgemässen Kultiviertheit und dem seelischen Gehalt der heutigen Wiener Architektur kann eben eine nur vom Nackt-Ursprünglichen oder Romantischen ausgehende Richtung nicht aufkommen, sowenig wie gewisse Auslandströmungen es können, die in ihrem Ursprung wohl begründet sein mögen, denen aber hier der Nährboden fehlt. So interessant sie auch äusserlich wirken, ihre Werke halten den bodenständigen nicht die Wage, aber der Impuls ihrer Ideen bringt

MODERNE WIENER ARCHITEKTUR.

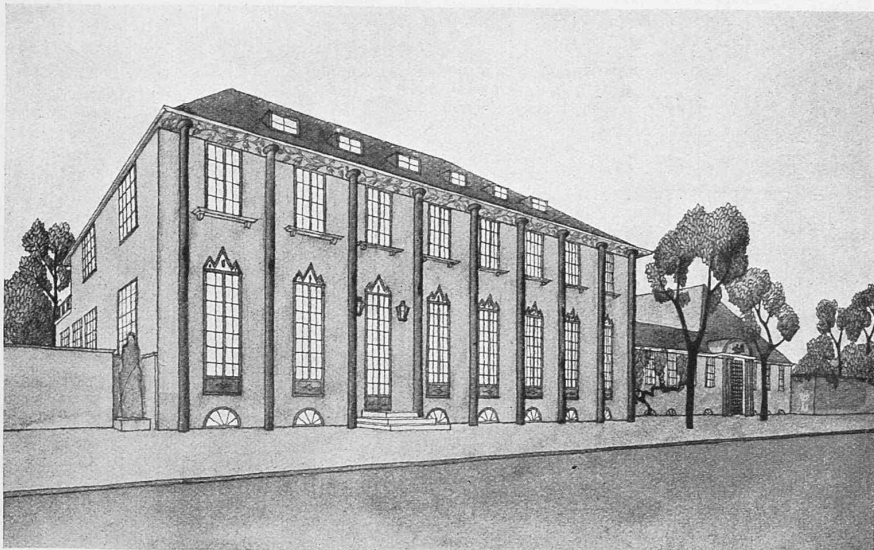


Abb. 24. Entwurf zur Villa eines Eisenhändlers von Arch. Prof. Jos. Hoffmann.
Ansicht der Strassenseite; Säulen und Fensterumrahmungen in Gusseisen.

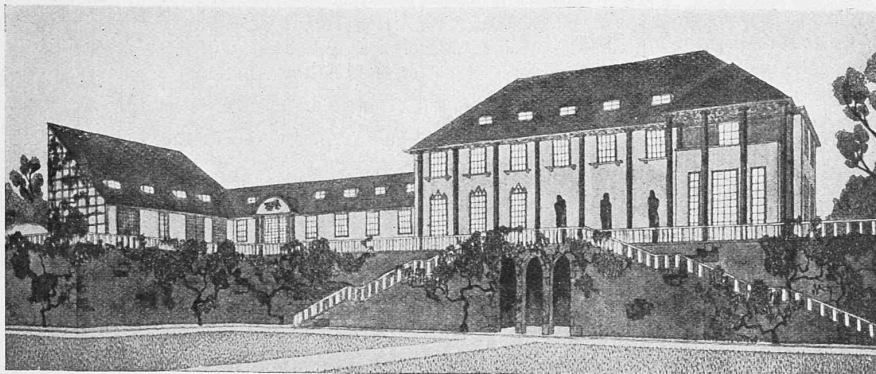


Abb. 25. Gartenseite obiger Villa an der Peripherie Wiens.

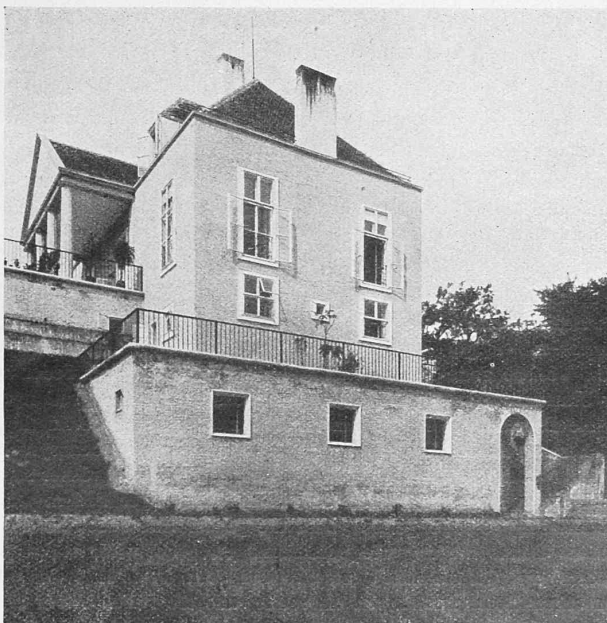


Abb. 26. Villa an der Peripherie Wiens.
Arch. Prof. Oskar Strnad.

frischen Atem in das Schaffen der jungen Generation.

Wenn wir ein Facit aus dem Besprochenen ziehen wollen, so können wir sagen, dass hier ein ehrlicher Wille selbstvertrauend an der Arbeit ist und bereits in Vielem dauerhafte Früchte getragen hat. Aus diesen Werken spricht die lebendige Wesensart eines Volkes, das ohne allzuvielle Polemik, scheinbar mit Leichtigkeit, die Problematik architektonischer Grundfragen zu überwinden und lösen weiss und dessen Wege subjektivistischer Selbständigkeit ein ziemlich einheitliches Gesamtbild zeigen. Solche Einheit beweist, dass heute ein Höhepunkt architektonischer Entwicklung erreicht worden ist. Dieser gesunde Höhepunkt, der dem Morgen nicht schaden kann, den keinen Keim des Verfalls in sich birgt, regt den kritischen Betrachter zu produktivem Schaffen an und hilft mit, das Pro et Contra über subjektivistische Architekturfragen zu klären.

Die Ringfeder, ein neues Maschinenelement.

Von Ing. (S.I.A.) C. Wetzel, Zürich.

Häufig tritt an den praktischen Konstrukteur die Notwendigkeit der Verwendung nachgiebiger, bezw. federnder Unterlagen für grosse Kraftwirkungen heran, wobei vielfach auch eine Arbeitsvernichtung erwünscht oder erforderlich ist. Dies wird z. B. überall da der Fall sein, wo zeitlich aufeinanderfolgende Kraftimpulse bei starrer Lagerung des Maschinenkörpers auf dem Fundament zu Erschütterungen führen, die sich durch Resonanz verstärken können. In diesem Falle ist daher eine energische Dämpfung erwünscht, die innerhalb des Zeitintervalls zwischen zwei Kraftimpulsen die Schwingungsarbeit aufzuzehren vermag. Eine derartige Aufgabe liegt z. B. vor bei der Lagerung von Chabotten für Dampfhämmer.

Andererseits müssen des öfteren grössere Arbeitsgrössen federnd aufgenommen, jedoch nach Möglichkeit schnell vernichtet werden, wie z. B., um bei dem genannten Fall zu bleiben, bei Dampfhämmern. Bei diesen wird der rückläufige Kolben durch eine Feder abgefangen, jedoch beschleunigt die Feder den Kolben wieder bei der Richtungsumkehr, wobei dem Hammerführer das Gefühl für die Schlagwirkung verloren geht, sodass er diese nur grob abzustufen vermag. Je weniger der Kolben von der sich ausdehnenden Feder beeinflusst wird, um so feiner kann der Hammerführer die Intensität des Schlages bemessen.

Ein anderes wichtiges Anwendungsgebiet kraftverzehrender Federn ist die Pufferung der Fahrzeuge. Die beim Zusammendrücken der Puffer in diesen aufgespeicherte Arbeit wird beim Zurückgehen der bisher üblichen Puffer frei, und beansprucht die Zugvorrichtungen. Da die Federn der Zugvorrichtungen aus betriebstechnischen Gründen aber schwächer sind, als die der Puffer, so muss, sofern keine Arbeitsverzehrung erfolgt, die Differenz der Arbeitsfähigkeiten der Puffer und Zugapparate durch die starren Kupplungen, bezw. durch die Untergestellkonstruktion aufgenommen werden, was vielfach zu Zugstrennungen durch Bruch der Kupplungen, bezw. zu hohen Beanspruchungen und vorzeitigem Verschleiss der Wagenkonstruktion führt. Insbesondere wird dieser Uebelstand sich in Zukunft geltend machen, da die Zunahme der Ladefähigkeit der Fahrzeuge auch eine Vergrösserung der Pufferarbeit bedingt, während die Arbeit der Zugvorrichtungen nicht entsprechend erhöht werden kann.